

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

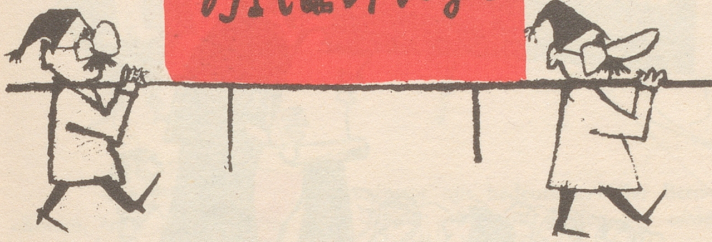
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Bilderbogen



In einem kühlen Walde, da ging ein Mühlenrad

Von Hanns U. Christen

Wenn sich irgendwo ein Rädlein dreht, kann sogar ein Bildhauer draus werden. Solches fand vor etwa 25 Jahren des öfteren in Wäldern statt, die dieses Schicksal eigentlich nicht verdient hatten, sondern zum Wachsen von Aasmorcheln, großen Schmierlingen, Buschwindröslein und zwickenden Ameisen bestimmt gewesen waren. Diese Wälder, deren näheren Standort mir die Scham zu verbergen gebietet, sahen damals die frischen Kinderaugen eines Buben namens Jeannot, um nicht gar zu sagen Hansli, der in ihnen auf a) dem Moos und b) dem Bauch herumkroch und an gemischten Rinnsalen Wasserkraftmaschinen in Betrieb setzte. Diese machten daraufhin Lärm und verscheuchten die Tiere des Waldes. Manch' zartes Reh ward von Jeannots Ungestüm in die Flucht gejagt, wenn nicht in noch ärgeres. Solches führte Jeannot geradenwegs in die Basler Gewerbeschule, wo er – mangels Abteilung für Wasserkraftmaschinen – in die Kunstabteilung eintrat, wenn auch nur sporadisch. Die richtige Vorbildung für seine spätere technische Laufbahn sah Jeannot, beziehungsweise nun Jean, im gelegentlichen Besuche der Kurse für Modezeichnen und Papierleinkleben. Hauptberuflich war er mit Wohnen beschäftigt, das von Zeit zu Zeit dadurch segensreich unterbrochen wurde, daß Jean Aufträge für das Ausschmücken von Schaufenstern annahm, ja in manchen Fällen sogar ausführte. Er hängt anfänglich brav zur Weihnachtszeit Engel in die Fenster und um Ostern herum Osterhasen. Auf künstlerischem Gebiete erregte Jean erstmals Aufsehen, als er begann, an Ostern Weihnachtsengel in die Schaufenster zu hängen, und an Weihnachten dann dafür verrostete Velos und verbeulte Emailtöpfe. In einer Humanistenstadt wie Basel konnte das

nicht ohne Wirkung aufs Kunstleben bleiben, vor allem auf Jean selber. Er begann, aus Dingen bildhauerische Werke herzustellen, die solches bisher nicht gewohnt waren, etwa Grashalme; eines seiner bedeutungsvollsten Werke der damaligen Zeit war eine Plastik, die man essen konnte. So etwas hatte es bisher nur für Holzwürmer gegeben; Hand aufs Herz, liebe Leser: wer von uns ist schon ein Holzwurm? Es ist Jean zu verdanken, daß die menschliche Gesellschaft erstmals in ihrer Geschichte ein Meisterwerk der Bildhauerkunst, von einem richtigen Bildhauer gehauen, essen konnte. Bisher war das nur mit Werken der Konditorenkunst möglich gewesen. Jeans Ruhm stieg, und sein Ruf verbreitete sich selbst in seinem Freundeskreise. Damals war es auch, daß Jean die aetherische Schönheit von Abfallhaufen entdeckte. Es mag etwa gleichzeitig gewesen sein, daß ein anderer junger Basler Künstler die Poesie toter Krähen herausfand, weshalb er damals keines seiner Lieblingsbilder, Mistgruben, Altstofflager, Hinterhöfe und dergleichen darstellend, mehr schöpfen konnte, ohne es mit mindestens einer meisterhaft gemalten toten Krähe zu versehen. Wenn nicht mit mehreren. Man sieht, große Ereignisse kommen selten allein! Noch einige Zeit freilich sollte verstreichen, bis Jean tief in die Aesthetik des verrosteten Alteisens eindrang. Zuerst schulte er sein bildhauerisches Können an anderem. Er erfand Plastiken, die an Schnüren von der Decke hingen und sich so rasch drehten, daß man sie nicht mehr sah, wohl aber seine Nase an ihnen wundreiben konnte. Das war bereits etwas Neues. Bisher hatte der Kunstfreund, wenn er eine Plastik von mehreren Seiten sehen wollte, um sie herumgehen müssen. Manche Plastiken waren so, daß viele Kunstfreunde sehr große Bögen um sie herum machten. Bei Jeans Plastiken war das nicht mehr nötig. Man sah sie einfach fast nicht mehr, und erst noch drehten sie sich selber vor einem. Ein unerhörter Sprung von der Statik des Praxiteles fort! Der nächste Schritt Jeans war die Konstruktion von Bildern, die mit dem ewigen Einerlei der einmaligen Komposition radikal Schluß machten. Selbst die abstraktesten Bilder leiden ja dar-

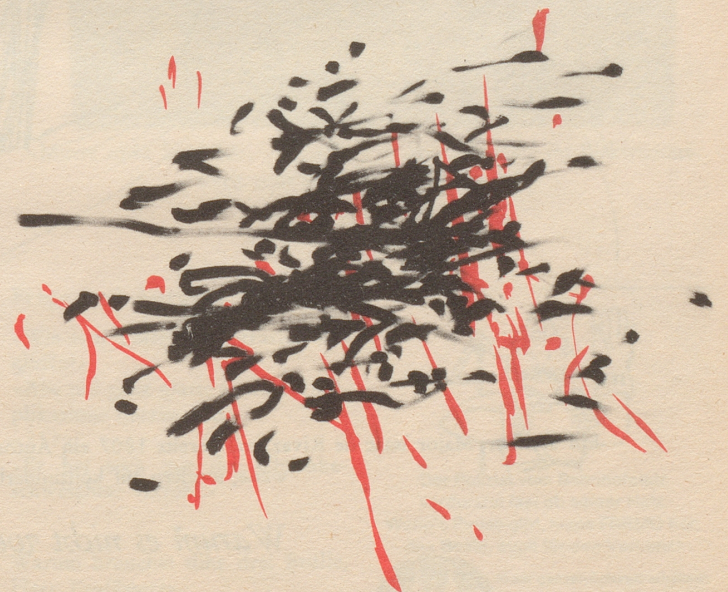
unter, daß sie ewig so bleiben, wie der Künstler sie gemalt hat, oder wenigstens so lange, wie das Material hält. Einen bemerkenswerten Schritt voran hat bereits vor Jahren die in Bern lebende Baslerin Meret Oppenheim getan, indem sie in ihre Bilder Blätterteigpfeifen einbaute und dadurch erreichte, daß sich wenigstens einiges mit der Zeit und mit dem Insektenfraß sowie dem natürlichen Kräfteverfall veränderte. Nun aber war es Jean, der die entscheidende Wendung herbeiführte. Er baute seine Bilder so, daß die farbigen Kompositionsteile auf Drähte gespießt waren und sich vor dem neutralen Hintergrund des Bildes befanden; die Drähte aber setzte er mit ingeniosen Motoren in Bewegung. Durch geschickte Wahl der Uebersetzungsverhältnisse erreichte er es, daß die Variationsmöglichkeiten nicht nur theoretisch unendlich waren, sondern auch in der Praxis sich ständig andere Aspekte boten. Wenn einem das Bild gerade nicht gefiel, wartete man einige Sekunden, und schon sah es anders aus, so daß es einem dann besser gefallen konnte, oder aber noch weniger.

Es ist selbstverständlich, daß ein Flecken wie Basel für einen solchen Künstler zu klein werden mußte. Jean zog deshalb nach Paris, wo es auch billigere Wohnungen gab. Von dort kamen bald die unerhörtesten Nachrichten. Jean hatte Maschinen gebaut, die nicht nur schauerlich aussahen und sanft vor sich hin stanken, sondern die auch eigenhändig – falls man so sagen darf – abstrakte Bilder malten. Jeder konnte mit ihrer Hilfe gegen ein bescheidenes Entgelt eigene Kunstwerke malen. In Paris malte allein seine Zeichenmaschine Nr. 17 ihre 48 000 mehrfarbigen Bilder!


Jean war aber nicht darauf aus, wieder in der Kunst zweier Dimensionen zu landen. Ihn zog es gebieterisch in die dritte Dimension, wenn nicht in noch höhere Dimensionen. Daher verwandte er seine Erfahrungen vom Wasserrädlein im Waldbach bis zur duftenden Zeichenmaschine einerseits, den Inhalt von Pariser Altstofflagern andererseits dazu, bildhauerische Werke zu schöpfen, die alles umfakten, was solcher Kunst bisher gefehlt hatte: de-

fekte Luftpumpen, Parallelgrammträger von Motorrädern, Kinderwagenräder, Schweißdrähte, Blechschüsseln, Damenschuhe, Schutzbleche, rostige Schraubenmutter, Staubsaugermotoren, Gummischlauch, alles in vorgeschrittenem Zustande der Verwesung, und schweißte daraus Neues zusammen. Neues, das nicht nur aussah, das sich nicht nur bewegte, das nicht nur schauerhaften Lärm oder liebliches Geklingel ertönen ließ, sondern das auch mit einem Schlag die moderne Bildhauerei, die moderne Technik und die modernen Kunstfreunde an der Nase herum ins Absurde führte. Nur merkten sie das alle drei nicht. Daraufhin wurde Jean natürlich sofort nach den USA berufen, wo er in New York im Museum für moderne Kunst eine acht Meter hohe Skulptur errichtete, die sich innert einer halben Stunde selber zerstören sollte. Das tat sie auch, aber die New Yorker Feuerwehr hielt diesen Vorgang künstlerischer Vollendung für einen Brandfall und griff sinnlos sowie störend ein.

Nachdem Jean, mit Familienname Tinguely, in Weltstädten wie Tokio, Mailand, Stockholm, Amsterdam, London, Berlin und Thun ausgestellt hatte, um nur einige zu nennen, ist er nun auch endlich in seine mit Spannung wartende alte Basler Heimat zurückgekehrt und stellt zwanzig seiner Werke aus sechzehn Jahren eisiger Untätigkeit, schöpferischer Pause und harter Schweißarbeit aus. Noch nie herrschte an einer Vernissage ein derart ohrenbetäubender Lärm. Noch nie wurde an einer Vernissage so herzlich und unbeschwert gelacht. Noch nie waren an einer Vernissage so viele Leute, die über Drähte stolperten, auf Knöpfe drückten, Oelflecken bekamen oder von Maschinenteilen nahezu skalpiert wurden. Noch nie wurden an einer Vernissage mehr Bilder vom Publikum gemalt, als der Künstler selber ausgestellt hatte. Ueberhaupt war es eine einmalige Vernissage und sie eröffnete eine wunderbare Ausstellung. Man kann sich dem Zauber von Jean Tinguelys Kunst nicht entziehen – selbst drei Meilen gegen die Winde hört man seine Plastiken noch auf dem Heimweg. Jetzt gerade muß eine vor meinem Fenster vorbeigehen. Oder ist es ein Tram, das entgleist?



Schwarz-rote Originalmalerei, angefertigt von Fräulein Erika M. auf Jean Tinguelys in Basel ausgestellter Malmaschine. Unverkäuflich!

HOTEL ROYAL

 Beim Badischen
 Bahnhof
 Höchster Komfort
 zu mässigen Preisen
 Grosser Parkplatz
BASEL